

## Wie kann eine geschlechtersensible Pastoral aussehen?

Angela Kaupp

Der Frage, nach welchen Kriterien eine geschlechtersensible Pastoral gestaltet werden kann, soll in folgenden Schritten nachgegangen werden: Nach einleitenden Gedanken (1) und der Einführung von Geschlechtersensibilität als theologischer Option (2) folgt eine kurze Darstellung handlungsleitender Motivationsformen (3). Der vierte Schritt lenkt den Blick auf die gesellschaftliche und kirchliche Realität (4). Anschließend werden anhand von sechs Thesen zentrale Kriterien für eine geschlechtersensible Pastoral entworfen (5). Der Beitrag endet mit einem Exkurs.

### 1. Einleitung: Rosa und Blau – eine Frage der Geschlechtersensibilität?

Obwohl die umfängliche wissenschaftliche Literatur Geschlechtersensibilität betont und z.B. herausgearbeitet hat, wie wichtig es ist, dass Mädchen auf Technik und Naturwissenschaften als mögliche Berufsperspektiven aufmerksam gemacht werden und Jungen im Dienst ihrer psychischen Gesundheit auch ihre emotional-sensible Seite entwickeln sollen, sind im Alltag eher Geschlechterstereotype als Geschlechtersensibilität zu beobachten. Ein einschlägiges Beispiel hierfür sind Werbung oder Auslagen von Spielwaren in Kaufhausabteilungen. Sie stützen sich auf Rollenstereotype – von der Darstellung geschlechterdifferenter Zuordnung von Spielzeugen, bis zu deren typischer Farbgebung: rosa oder pink für Mädchen und blau, grau oder braun für Jungen. Diese Gestaltung ist nicht zufällig, sondern professionell gestaltet, da mit Hilfe der Werbung das Produkt verkauft werden soll. Es kann gefolgert werden, dass Geschlechterdifferenzen und Geschlechterstereotype nicht nur das Kaufverhalten heutiger Erwachsener und Kinder motivieren, sondern auch deren Einstellungen beeinflussen.

Als zweites Beispiel sei die Werbung für die Kleidung anlässlich der Ersten Heiligen Kommunion angeführt. Auch wenn die Kleidung aus kirchlicher Perspektive theologisch sekundär ist, führt sie im Zusammenhang mit dem Fest praktisch zu geschlechterdifferenter oder gar geschlechterstereotypen Rollenzuordnungen: Im Werbetext heißt es: „Die Kommunionmode für das Kommunionfest 2014 ist geprägt von Eleganz und verspielten Details in Applikationen und Accessoires. Bei der Mode für die Kommunionmädchen liegen luftig-sommerliche Kommunionkleider, festliche Kombinationen aus Kleid mit Bolerojacke, sowie Hosenanzüge weiterhin im Trend.“<sup>1</sup> „Die Kommunionmode für die jungen Herren ist etwas frecher, aber bewusst mit Raffinesse und Lausbubengrinsen entworfen worden.“<sup>2</sup> Zunächst fällt auf, dass nicht von Mädchen und Jungen gesprochen wird, sondern von „Mädchen“ und „jungen Herren“. Die Mode für letztere ist „etwas frecher“ und wurde „mit [...] Lausbubengrinsen entworfen“. Diese Werbung nutzt als Kaufanreiz die Tatsache, dass sich Frauen und Männer bis heute geschlechterdifferenter inszenieren. Inwieweit biologische Unterschiede für die Geschlechterdifferenz von Bedeutung sind, wird bis heute kontrovers diskutiert. Werbung baut darüber hinaus darauf, dass Eltern ihre Kinder in bestimmtem Verhalten bewusst bestärken und dass die geschlechtsbezogenen Vorstellungen der nachwachsenden Generation auch durch das gesellschaftliche und mediale Umfeld beeinflusst werden. Ein Aufbrechen von Geschlechterstereotypen verlangt ein geschlechtersensibles Hinterfragen dieser Tatsache.

### 2. Geschlechtersensibilität als eine Option für mehr Gerechtigkeit

Während Geschlechterdifferenz die Unterschiede der Geschlechter betont und tendenziell Rollenstereotype festigt, will Geschlechtersensibilität beiden Geschlechtern gerecht werden, indem sie die Bedürfnisse sowohl von Frauen als auch von Männern ernst nimmt. Dabei kommen nicht nur die Unterschiede zwischen den Geschlechtern in den Blick, sondern auch die Variationen innerhalb eines Geschlechts, denn Frau- und Mannsein hat viele verschiedene Gesichter.<sup>3</sup>

Geschlechtersensibilität in der Pastoral setzt voraus, dass diese Unterschiede als wichtig angesehen werden und dass Menschen in ihrer jeweiligen Einzigartigkeit und Divergenz ernstgenommen werden. Wer sich für eine geschlechtersensible Pastoral ausspricht, trifft eine Option: Sie oder er setzt voraus,

---

<sup>1</sup> <http://www.kommunion2013.de/de/madchen/>.

<sup>2</sup> <http://www.kommunion2013.de/de/jungen/>.

<sup>3</sup> Zur ausführlichen Beschreibung des Begriffs „Geschlechtersensibilität“ wird auf den Beitrag von Christine Burbach verwiesen.

dass die Frage des Verhältnisses der Geschlechter theologisch von Bedeutung ist und optiert dafür, dass alle theologischen bzw. pastoralen Aussagen sich auf ihre Geschlechtersensibilität hin befragen lassen müssen. Auch wer sich dafür entscheidet, diesen Fragen eine nachrangige oder gar keine Bedeutung zuzuweisen, trifft eine Option, legt jedoch andere Kriterien zugrunde. Optionen sind Entscheidungen, die nicht nur durch rationale Gründe, sondern ebenso durch Motivationen gesteuert werden. Der Einfluss von Motivationen erklärt, warum die Umsetzung von Geschlechtersensibilität in der Praxis oft hinter Absichtserklärungen und theoretischen Entwürfen zurückbleibt. Daher soll zunächst die psychologische Beschreibung von Motivation skizziert werden, bevor die aktuelle Realität dargestellt und Thesen zu einer geschlechtersensiblen Pastoral formuliert werden.

### 3. Geschlechtersensibilität und die zugrundeliegenden Motivationen

Motivation wird nach Falko Rheinberg definiert als die „aktivierende Ausrichtung des momentanen Lebensvollzuges auf einen positiv bewerteten Zielzustand hin“<sup>4</sup>. „Aktivierend“ verweist darauf, dass Motivation immer handlungsgerichtet ist und im Umkehrschluss liegt jedem Handeln eine bestimmte Motivation zugrunde. Motivation wird durch unterschiedliche Motive gespeist. Die langjährige und konfliktreiche gesellschaftliche und kirchliche Diskussion über geschlechtsbezogene Themen belegt, dass Denk- und Handlungsmotivationen durch unterschiedliche Motive geprägt sind, weshalb der Dimension „Geschlechtersensibilität“ nicht von allen die gleiche Bedeutung zugewiesen wird. Meines Erachtens ist es sehr aufschlussreich, diesen Motiven auf die Spur zu kommen, insbesondere wenn es um Fragen der praktischen Umsetzung von Geschlechtersensibilität geht.

#### 3.1 Formen der Motivation

Zunächst wird zwischen intrinsischer und extrinsischer Motivation unterschieden: Eine intrinsische Motivation (Motivation aus dem Innern heraus) ist auf eine Handlung bezogen, die aus sich heraus für den Handelnden als herausfordernd, interessant oder spannend empfunden wird. Dagegen ist eine extrinsische Motivation (Motivation von außen) ergebnisorientiert: Positive (Belohnung) und negative Rückmeldung (Bestrafung) bestimmen das Handeln.

Grundsätzlich lassen sich drei Motive bestimmen, welche zu verschiedenen Formen der Motivation führen: Motivation als Leistungs-, Macht- und Anschlussmotivation.<sup>5</sup>

- *Leistungsmotiviert* im psychologischen Sinn ist ein Verhalten (nur) dann, wenn es auf die Selbstbewertung eigener Tüchtigkeit zielt, und zwar in Auseinandersetzung mit einem Gütemaßstab, den es zu erreichen oder gar zu übertreffen gilt.
- *Macht* ist die Fähigkeit, beabsichtigte Wirkungen im Verhalten oder in den Gefühlen anderer Personen zu erzeugen.
- *Anschlussmotivation* hat als Handlungsziele z.B. Bekanntschaften zu machen, andere zu erfreuen, die Kränkung anderer zu vermeiden oder guten Willen und Zuneigung zu zeigen.

John E. Barbuto<sup>6</sup> beschreibt fünf Quellen der Motivation, die sich aus der Verschränkung von intrinsischer und extrinsischer Motivation mit diesen drei Motivationsformen ergeben:

#### *Intrinsisch*

- *Interne Prozessmotivation*: Das besondere Merkmal der internen Prozessmotivation ist, dass jemand eine Aufgabe um ihrer selbst Willen bewältigt: Ein Musiker z.B. spielt mit Begeisterung Gitarre oder ein Mathematiker wertet intensiv Statistiken aus, einfach weil es Spaß macht. Der Gedanke an eine Belohnung spielt keine Rolle.
- *Internes Selbstverständnis*: Das Verhalten und die Werte dieser Personengruppe orientieren sich an internen Standards und Maßstäben; d.h. eine Idealvorstellung wurde als Leitlinie für das Handeln verinnerlicht. So möchten die Frauenreferentin oder der Priester eine Praxis nach ihren Vorstellungen verändern. Bei dieser Quelle der Motivation ist das Leistungsmotiv besonders stark angeregt.

---

<sup>4</sup> Rheinberg 2008, 15.

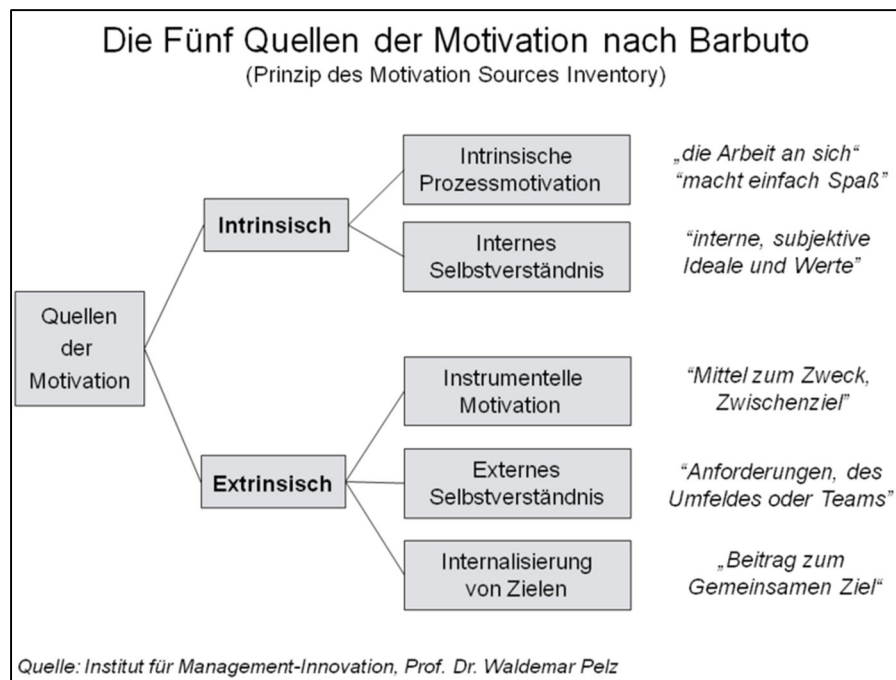
<sup>5</sup> Rheinberg 2008, 15. ~~Vgl. Heckhausen 2010.~~

<sup>6</sup> Vgl. Barbuto 2005.

## **Extrinsisch**

- *Instrumentelle Motivation:* Hier wird das Verhalten von der Aussicht auf konkrete Vorteile oder Belohnungen von außen (extrinsisch) geleitet. Beispielsweise möchte die Bildungsreferentin durch eine große Teilnehmerinnenzahl hohe Zuschüsse bekommen oder die aktuelle Arbeit wird als Schritt auf der Karriereleiter verstanden. Diese Motivationsquelle hat einen starken Bezug zum Machtmotiv.
- *Externes Selbstverständnis:* Die Quelle des Selbstverständnisses und die Idealvorstellung kommen in diesem Falle primär aus der Rolle und den Erwartungen des Umfeldes. Beispielsweise übernimmt die Ehrenamtliche in der Frauenarbeit bestimmte Aufgaben und möchte sie möglichst gut bewältigen, um von den anderen gelobt zu werden. Hauptamtliche identifizieren sich stark mit der Kultur eines Unternehmens, um als loyal angesehen zu werden. Für diese Motivationsquelle ist das Motiv der Zugehörigkeit von großer Bedeutung.
- *Internalisierung von Zielen:* Die Personen dieser Gruppe machen sich die Ziele der Organisation oder des Unternehmens zu eigen. Die Frauenreferentin möchte einen Beitrag zur Verwirklichung des Auftrags der Kirche leisten, der Personalleiter möchte einen Beitrag dazu leisten, dass es im Unternehmen gerechter zugeht. Hier ist eine Kombination aus Zugehörigkeits- und Leistungsmotiven im Spiel.

Die folgende Grafik soll dient der Veranschaulichung



Diese Formen der Motivationen bestimmen sowohl das Handeln als auch das Denken und Urteilen: So gehört es zur wissenschaftlichen Redlichkeit, sich über „forschungsleitende Interesse“ Gedanken zu machen. Im Bereich der theologischen Frauenforschung war es Elisabeth Schüssler Fiorenza, die in diesem Sinn die These vom „hermeneutischen Verdacht“<sup>7</sup> formulierte: Welches hermeneutische Interesse steckt hinter einer Bibelstelle oder einer biblischen Übersetzung, wenn die Bedeutung von Frauen eingegrenzt wird. So werden z.B. die Worte „diakonos“ bzw. „diakonein“ in der Einheitsübersetzung unterschiedlich übersetzt, je nachdem ob es mit dem Handeln einer Frau oder eines Mannes verknüpft ist: Phöbe ist Dienerin, Männer sind Diakone (vgl. Rom 16,1 Phil 1,1 / 1 Tim 3,8.12).

Sowohl auf die theoretische Diskussion von Geschlechtersensibilität als auch auf die Fragen der praktischen Umsetzung haben die jeweiligen Motivationen der Beteiligten einen nicht zu unterschätzenden Einfluss. Daher ist es aufschlussreich, die Motivationen zu eruieren, die hinter einer Aussage oder einer Handlung stehen und möglicherweise nicht auf den ersten Blick zu erkennen sind. Diese Perspektive kann als Hintergrundfolie für Überlegungen der Geschlechtersensibilität weiterführend sein.

<sup>7</sup> Vgl. Schüssler-Fiorenza 1988.

## 4. Gesellschaftliche und kirchliche Realität

### 4.1. Gesellschaftliche Realität

Im gesellschaftlichen Kontext bestimmen heute Gesetze, dass kein Mensch wegen seines Geschlechtes diskriminiert werden darf und die Ansätze des *gender mainstreaming* versuchen dies zu operationalisieren. Nach den Normen globaler Akteure, wie z.B. der UNO, gilt Gleichheit als unverzichtbarer Indikator für Fortschritt und Entwicklung. EU- und OECD-Standards haben in der Gleichstellungspolitik Deutschlands einiges bewirkt, denn Institutionen oder Gremien, die eine auffällige Unterrepräsentanz von Frauen aufweisen, geraten unter Legitimationsdruck – auch diejenigen, für die Gleichberechtigung kein Anliegen ist. In der Berufswelt können Frauen theoretisch fast alle Positionen einnehmen und sie haben in den letzten Jahrzehnten deutlich mehr Führungspositionen eingenommen. Auch im privaten Bereich haben sich die Rollenbilder von Mann und Frau deutlich verändert. Trotzdem ist Geschlechtergerechtigkeit noch nicht erreicht.

#### a) Fortdauer von Ungleichheit

Die Wahrscheinlichkeit, von Analphabetismus, Misshandlungen und Einschränkungen des Aktionsradius und der Handlungsoptionen betroffen zu sein, ist im globalen Maßstab für Frauen ungleich höher als für Männer. Obwohl sich die Situation von Frauen insbesondere auf der westlichen Hemisphäre verbessert hat, sind weiterhin Missverhältnisse festzustellen: Bis 2014 wurde Geschlechtergerechtigkeit bei der Entlohnung nicht erreicht: Frauen verdienen immer noch 22% weniger als Männer. Dabei ist die Differenz zwischen weiblichen und männlichen Kollegen in den neuen Bundesländern geringer.<sup>8</sup>

Unter der Perspektive von Geschlechtersensibilität ist hervorzuheben, dass die Gleichung Frauen = Opfer, Männer = Täter nicht zutrifft. Obwohl Frauen oft die Opfer der Ungleichheit sind, wird zunehmend deutlich, dass auch Jungen und Männer Opfer sind. In den letzten Jahren wurde z.B. sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen in Schulen, Internaten, Kirchen oder Vereinen offenkundig. Hier versuchen mehrheitlich Männer ihre labile Macht gegenüber machtschwächeren Heranwachsenden zu stabilisieren. Die Eigendynamik oder auch die Beharrungskraft von Institutionen zeigt sich darin, über welche Zeiträume solche Formen der Machtausübung möglich waren oder sind.

#### b) (Selbstgestellte) Fallen im Geschlechterverhältnis

Gesellschaftspolitisch ist für Frauen Aufmerksamkeit geboten, wenn sie das gewonnene Niveau der Gleichberechtigung nicht wieder verlieren wollen, denn nicht nur Männern, sondern auch Frauen fällt die Umstellung auf ein ausgeglichenes Geschlechterverhältnis schwer. Die Prozesse des *doing gender* haben über Jahre oder Jahrzehnte gewirkt und Regeln für das neue Geschlechterspiel sind noch nicht eingeübt oder gar verinnerlicht. Oft nutzen beide das „alte Spiel“ für ihre Zwecke – manchmal ohne sich dessen bewusst zu sein. In diesem Zusammenhang wird auffallend oft von einer „Falle“ gesprochen: So wird der Rückgriff auf alte Muster in der Arbeitsteilung in Paarbeziehungen, als „Beziehungsfalle“<sup>9</sup> oder als „Traditionalisierungsfalle“<sup>10</sup> bezeichnet.

Der Soziologe Jean-Claude Kaufmann hat sich in zahlreichen Studien mit solchen Fallen in modernen Paarbeziehungen auseinandergesetzt. Als Beispiel schildert er das Verhalten im Fahrzeug:

„Am Steuer oder bloß als Beifahrer: Im Auto gibt es keine neutralen Positionen. Vor allem was die überaus heikle Frage anbelangt, der wir uns nun zuwenden: dem Fahrstil. [...] Der Fahrstil ist eines der seltenen Gegenbeispiele, bei denen sich die Männer anscheinend mehr ärgern als die Frauen. Das lässt sich leicht erklären. In den Denk und Anschauungsweisen nämlich sind Spuren aus der Zeit geblieben, in der der Mann allein das Fahrzeug lenkte. Auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen ist neu für ihn, und es fällt ihm sehr schwer, sich zurückzunehmen und sich völlig auf seine Partnerin zu verlassen. Ungewollt behält er die Straße im Auge und ist schnell mit Kritik bei der Hand.“<sup>11</sup>

---

<sup>8</sup> Vgl.

<https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesamtwirtschaftUmwelt/VerdiensteArbeitskosten/VerdiensteVerdienstunterschiede/VerdiensteVerdienstunterschiede.html>.

<sup>9</sup> Vgl. Koppetsch und Burkart 1999, 190–196.

<sup>10</sup> Vgl. Rüling 2007.

<sup>11</sup> Kaufmann 2008, S. 94–95.

Als ein Beispiel dafür, wie Frauen „in die Falle“ geraten, sei auf das „Kümmersyndrom“ verwiesen, wie es Bascha Mika<sup>12</sup> anhand eines typischen Beispiels aufzeigt. In einer Wohngemeinschaft läuft ein Machtspiel ab, wenn es um die Frage der Haushaltsarbeit geht: Der männliche Mitbewohner hält Dreck und Druck einfach länger aus als seine Mitbewohnerinnen. Das weiß er und nutzt es aus, denn immer wieder findet sich eine der weiblichen Mitbewohnerinnen, die nachgibt und die Hausarbeit übernimmt. Diese Machtposition ist jedoch ambivalent, denn der Mann gerät auch in die Rolle des Abhängigen. Es entsteht eine wechselseitige Abhängigkeit, die letztlich eine klassische Situation im Geschlechterverhältnis ist: Den beteiligten Frauen ist klar, dass sie sich im Sinne egalitär-moderner Beziehungen nicht derart übertrieben kümmern sollten, sie tun es dennoch und stehen so automatisch, was die Egalisierung angeht, auf der ‚Bremse‘. Dieses Missverhältnis wird durch die Erziehung von Mädchen und Jungen gefördert: Während die Töchter in Sachen Berufsorientierung gestärkt werden, werden Jungen nur selten auf Haus- und Familienarbeit vorbereitet.

### **c) Ambivalenzen und Ängste im Geschlechterverhältnis**

Besonders schwierig ist es, wenn Ängste um die eigene Position in die Diskussion um das Geschlechterverhältnis einfließen. Mangelnde Arbeitsplätze oder finanziell knappe Mittel lassen Ängste und Vorurteile aufkommen und führen dazu, die eigene Situation als Benachteiligung zu werten. So sind vor allem junge Männer aus bildungsferneren Milieus der Meinung, dass das Ausmaß an Gleichberechtigung ausreicht oder Frauen bevorzugt werden. Werden Geschlechterbenachteiligungen in der Schule explizit thematisiert, sehen sich die Jungen vor allem als Betroffene: Sie glauben, dass sie für Unterrichtsstörungen härter bestraft werden als Mädchen. Jungen aus bildungsnäheren Lebenswelten haben den Eindruck, dass Mädchen für gleiche Leistungen besser bewertet werden. Mädchen sehen sich vor allem in den MINT-Fächern und im Sportunterricht benachteiligt, ungerecht benotet, aber auch durch abfällige Bemerkungen von Lehrkräften bloßgestellt.<sup>13</sup>

Frauen fühlen sich vor allem durch die Doppelbelastung von Familie und Beruf benachteiligt. Sie erleben im beruflichen Kontext „gläserne Decken“, wie die Diskussion um Frauen in Führungspositionen belegt und dass sie die Entscheidung für oder gegen Kinder zunehmend allein treffen müssen. Obwohl 80% der Männer Kinder als Bestandteil eines erfüllten Lebens ansehen, wird dies im Berufsalltag kaum thematisiert, da die Männer davon ausgehen, dass andere Männer dem Thema „Kind und Beruf“ weniger Bedeutung beimessen. Das Lebensgefühl der Frauen fasst Jutta Allmendinger in dem Slogan zusammen: „Frauen sind für alles zuständig, Männer machen Karriere“<sup>14</sup>. Frauen wissen, dass die Vereinbarkeit von Kindern und Beruf möglich ist, dass jedoch berufliche Tätigkeit nicht mit einer guten, anregenden Arbeit gleichzusetzen ist. In diesem Sinne müssen sie sich nun zwischen Karriere ohne Kinder oder Kinder ohne Karriere entscheiden. Das ist ein zentrales Thema der jungen Frauen heute.

## **4.2. Die kirchliche Realität**

### **a) Fortdauer von Ungleichheit**

Im Auftrag der Unterkommission „Frauen in Kirche und Gesellschaft“ der Pastoralkommission der DBK erstellte Andrea Qualbrink eine Untersuchung über Leitungämter von Frauen in der Kirche. Als Ergebnis ist festzuhalten, dass von 51% Laien Frauen nur mit knapp 13% auf der obersten Leitungsebene vertreten sind. Auf der mittleren Leitungsebene finden sich von insgesamt 87% Laien knapp ¼ Frauen.<sup>15</sup>

Im liturgischen Kontext sind Frauen als Lektorin, Kommunionsspenderin oder Ministrantin den männlichen Laien gleichgestellt. Aber sie können eine sonntägliche Liturgie weder leiten noch in diesem Rahmen das Evangelium auslegen. Durch die Diakonenweihe stehen verheirateten Männern pastorale Möglichkeiten offen, die Frauen verwehrt sind. Unbestritten der Möglichkeit weiterer Gottesdienstformen, die von Laien gestaltet werden können, ist zu konstatieren, dass diese Formen sowohl bei Priestern als auch bei Gläubigen selbst weniger Ansehen genießen. Frauen ist auch die Entschei-

---

<sup>12</sup> Vgl. Mika 2011, 106–107.

<sup>13</sup> Vgl. Kimmel 2011; Rendtorff 2011, 83-94.

<sup>14</sup> Vgl. Allmendinger 2013, 133.

<sup>15</sup> Vgl. Deutsche Bischofskonferenz – Pressemitteilung vom 20.02.2013.

dungsmöglichkeit über Leitungsfunktionen weitgehend verwehrt: Da Laien weder bei der Papstwahl noch bei der Ernennung eines Bischofs beteiligt sind, entscheidet nie eine Frau mit.

### **b) Fallen im Geschlechterverhältnis**

Trotz der theologischen Betonung der gleichen Würde von Mann und Frau ist zu prüfen, ob das kirchliche Frauenbild diesem Anspruch gerecht wird. Ebenso ist zu fragen, welches Männerbild in der Kirche im Hintergrund steht. Beides führt auch in der kirchlichen Praxis immer wieder dazu, in Fällen des Geschlechterverhältnisses zu geraten. Z.B. ist es bei einem Zeltlager für Jungen selbstverständlich, dass der Spüldienst und das Reinigen der Toiletten zu bewerkstelligen sind, solange keine Mädchen dabei sind. In koedukativen Zeltlagern ist jedoch oft das oben beschriebene Machtspiel zu finden und nicht selten übernehmen Mädchen aus verschiedenen Motivationen diese unangenehmen Aufgaben. Ähnliche Beispiele lassen sich auch bei der Kooperation in Gremien von Erwachsenen finden.

### **c) Ängste und Ambivalenzen**

Genauer zu prüfen wäre, welche Motivation dazu führt, dass in kirchlichen Dokumenten das Wesen der Frau und die sich daraus ergebenden Aufgaben beschrieben werden ohne gleichzeitig über das Wesen des Mannes nachzudenken.<sup>16</sup> Möglicherweise spielen neben der philosophisch-theologischen Grundsatzüberlegung auch (bewusste oder unbewusste) emotionale Ambivalenzen gegenüber der Forderung nach Gleichberechtigung und den Fragen einer angemessenen Realisierung eine Rolle.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass sowohl in der Gesellschaft als auch in der Kirche auch heute noch Geschlechterdifferenzen vorhanden sind und zu Ungerechtigkeit führen. Daher stellt sich die Aufgabe, mit Differenzen sensibel umzugehen, um Mädchen und Jungen, Frauen und Männern gleichermaßen gerecht zu werden.

## **5. Geschlechtersensibilität als Querschnittsaufgabe in der Pastoral - Kriterien und Beispiele**

Das Konzept von *sex* und *gender* wendet sich gegen die Annahme eines ausschließlich kausalen Zusammenhangs zwischen biologischem und sozio-kulturellem Geschlecht, wodurch ein bestimmtes Rollenverhalten durch biologische Anlagen festgelegt wird. Die Begriffe *sex* und *gender* helfen, zwischen dem weiblichen und männlichen Körper und gesellschaftlich- oder kulturell-bestimmten Geschlechtsrollen zu unterscheiden. Es kann untersucht werden, wie die Struktur der Geschlechterbeziehungen mit kulturellen Prägungen oder gesellschaftlichen Organisationsformen korreliert und wie erst durch die Unterscheidung zwischen weiblichen und männlichen Körpern entsprechende Rollen entstehen.

Das *gender*-Konzept beschreibt die alltäglichen Zuschreibungen, Wahrnehmungs- und Darstellungsmuster, in denen die Wirklichkeit von Geschlechtszugehörigkeit bzw. -identität und Geschlechterbeziehungen aufgebaut werden (*doing gender*). Bei der Untersuchung des *doing gender* lautet die Frage: „Wie und in welchen Prozessen nehmen sich Menschen als wer wahr?“<sup>17</sup>. Über die Wahrnehmung wird ein Mensch als Frau oder Mann identifiziert. Dies geschieht z.B. durch geschlechter-differente Stimmhöhe und -melodie, Gesprächsstile, körperlichen Ausdruck, Kleiderordnung, Benimmregeln<sup>18</sup> und wird schon von Kindern im Vorschulalter erlernt. Diese Wahrnehmung führt zu geschlechter-differentem Verhalten einer Person gegenüber; sie lässt Geschlechtsstereotype wirksam werden, die Zuschreibungen von „typisch weiblich“ oder „typisch männlich“ mit (Rollen-)Erwartungen an die Person verknüpfen. Diese Logik reduziert die Komplexität und ist daher ein sozial sehr erfolgreiches Ordnungsmuster. Letztlich ist ein Kreislauf festzustellen: Da die Zuordnung von Mann und Frau wichtig ist, verhalten sich Menschen geschlechts-typisch, wodurch wiederum die Typologie „weiblich – männlich“ verstärkt wird. Die Prozesse der Stereotypenbildung erschweren bis heute die Ausweitung des Rollenspektrums. Dies wird auch durch populär-wissenschaftliche Literatur begünstigt, welche dazu tendiert, Rollen und Verhaltensmuster von Männern und Frauen biologisch zu begründen.

---

<sup>16</sup> Vgl. hierzu z.B. Kongregation für die Glaubenslehre 2004.

<sup>17</sup> Becker-Schmidt; Knapp 2008, 75.

<sup>18</sup> Vgl. Kotthoff 2003, 134-146.

Die Analysekategorie *gender* achtet nicht nur darauf, ob Männer und Frauen gleichermaßen zur Sprache kommen, sondern will die kulturelle und gesellschaftliche Relevanz bzw. die Funktionen des Geschlechterverhältnisses untersuchen, ohne bereits eine Unter- bzw. Überordnung vorauszusetzen.

Dies ist der Ansatzpunkt für Geschlechtersensibilität. Während *Geschlechterdifferenz* das Hauptaugenmerk auf die Unterschiede legt, bedeutet *Geschlechtersensibilität*, einerseits Unterschiede wahrzunehmen ohne darauf festzulegen, andererseits Ungerechtigkeiten zu bekämpfen, die aufgrund dieser Unterschiede bestehen.

Im Folgenden werden in sechs Thesen Kriterien für eine geschlechtersensible Pastoral formuliert und anhand von Beispielen praktisch verortet.<sup>19</sup>

***These 1: Eine geschlechter-sensible Pastoral weiß darum, dass das geschlechtliche Selbstverständnis und Verhalten lebensgeschichtlich angeeignet wird und in tagtäglichen Zuschreibungsprozessen konstruiert und rekonstruiert wird.***

Ohne zu leugnen, dass der Glaube ein Geschenk Gottes ist, wird die Glaubensausprägung einerseits durch die jeweilige individuelle Lebensgeschichte, andererseits durch kulturelle Einflüsse, durch Generationsunterschiede und durch Rollenerwartungen aufgrund des Geschlechts (*sex*) beeinflusst. Inzwischen liegen Forschungsergebnisse zu den Verknüpfungen zwischen der Geschlechterrolle (*gender*) und der Ausprägung von Religiosität vor. Auch religiöses (Rollen-)Verhalten wird durch Interaktions- und Zuschreibungsprozesse erlernt.<sup>20</sup> Daher ist die Pastoral dahingehend zu prüfen, ob sie „dem Menschen hilft, dass sein Leben gelingt“<sup>21</sup> oder ob sie Lebensmöglichkeiten beschneidet. Das Ziel ist nicht, eine „typisch weibliche“ oder eine „typisch männliche“ Religiosität zu beschreiben, sondern Unterschiede und Zuschreibungsprozesse wahrzunehmen und sie zu kritisieren, sofern sie mit Abwertungsprozessen verbunden sind. Eine geschlechtersensible Pastoral nimmt Prozesse des *doing gender* wahr.

***These 2: Eine geschlechtersensible Pastoral versteht, dass sich Religiosität (auch) in geschlechtlich-differenten Sprach- und Handlungsmustern zeigt.***

Mädchen und Jungen formulieren unterschiedliche Gottesvorstellungen und ihr eigenes Geschlechterkonzept fließt in das Gottesbild ein.<sup>22</sup> Das christliche Gottesbild wird weitgehend mit männlich konnotierten Begriffen beschrieben, da Gott traditionell wie ein Mann dargestellt wird ohne ihm eine biologische Geschlechtszugehörigkeit zuzuweisen. Leider verstärkt das Rollengefüge und die Sprache der Liturgie die männlich geprägte Tradition und erschwert eine Identifikation für Frauen. Eine geschlechter-sensible Pastoral zeigt auf, dass die Bibel Gott nicht nur mit männlichen Bildern<sup>23</sup>, sondern auch mit weiblichen Eigenschaften<sup>24</sup> darstellt. Hilfreich ist es, zwischen dem Gottesbild eines Menschen und seiner Gottesbeziehung zu unterscheiden: Auch wenn das Gottesbild männliche Züge hat, kann die Gottesbeziehung weiblich geprägt sein, wie z.B. eine Freundschaft zur „besten Freundin“, eine zentrale Beziehungsform weiblicher Jugendlicher, die auf Statusgleichheit Wert legt. Dagegen beschreiben Jungen und Männer ihr Verhältnis eher wie zu einem Mentor oder einem großen Bruder, wodurch ein Statusunterschied bzw. eine nahe familiäre Beziehung mit benannt wird. Es kann vermutet werden, dass sich hier das unterschiedliche Sozialverhalten von Frauen und Männern in Gruppen spiegelt.<sup>25</sup>

***These 3: Eine geschlechter-sensible Pastoral nimmt die Tatsache von Differenzen ernst und kritisiert Ungleichwertigkeit aufgrund von Geschlechtsrollen.***

Obwohl Frauen und Männern gemäß dem christlichen Menschenbild die gleiche Würde zukommt, finden bis heute Diskriminierungen aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit in (religiösen) Sozialisati-

---

<sup>19</sup> Die Beispiele sind entnommen aus Kaupp; Kaupp-Herdick 2012 und Kaupp-Herdick 2010.

<sup>20</sup> Vgl. Büchel-Thalmaier 2005; Kaupp 2005.

<sup>21</sup> Vgl. Arbeitspapier „Katechetisches Wirken“, Nr. 3 der Gemeinsamen Synode der Bistümer, 41.

<sup>22</sup> Vgl. Klein 2000; Lehmann 2003; Kaupp 2005; Wiedmeier 2008.

<sup>23</sup> Z.B. Erzeuger (Ps 2,7), König (Ex 15,18; Ps 5,3; Ps 47,3-9), Herrscher (Ps 8,2; Ps 22,29; Ps 59,14; Sir 10,4), Liebhaber (Jes 43,4; Jer 2,2).

<sup>24</sup> Z.B. als Gebärende (Dtn 32,18; Spr 8,24f; Jes 42,14); als Stillende (Gen 49,25), als Mutter (Jes 66,13; Hos 13,8).

<sup>25</sup> Die Beziehungsformen, in denen sich Glaubensvorstellungen ausdrücken, sind ebenfalls ein Forschungsdesiderat (vgl. Kaupp 2005, 352-355).

onsprozessen statt. Nicht immer offensichtlich, wirken sie subtil und werden auch von den Betroffenen teilweise nicht wahrgenommen:

So wird z.B. ein Blumenarrangement in der Mitte des Raums von Seniorinnen oft als besonderer Willkommensgruß gewertet, während Männer wenig mit der „gestalteten Mitte“ anfangen können. Dieser Unterschied allein spricht für einen unterschiedlichen Geschmack und darauf könnte entsprechend reagiert werden. Problematisch ist, wenn die Spannung zwischen Gefühl und Verstand, zwischen den Stärken von Frauen und Männern nicht als gleichwertig verstanden wird.

Insgesamt ist es ein bleibendes Desiderat in der Pastoral über Fragen von Raum und Atmosphäre aus geschlechter- und alterssensibler Perspektive nachzudenken, da schon Farben unterschiedlich wahrgenommen werden – wie der Exkurs am Ende zeigt.

***These 4: Eine geschlechtersensible Pastoral bemüht sich um eine Sprache, die weibliche und männliche Erfahrungen ins Wort bringt, um beiden Geschlechtern Identifikationsmöglichkeiten zu geben.***

Dass „der Vorbildcharakter von sogenannten ‚same sex‘-Personen weit größer [ist] als der von ‚cross-sex‘-Vorbildern“<sup>26</sup> belegen Untersuchungen zur Rezeption von biblischen Personen. In ihrer Untersuchung zur Rezeption der biblischen Erzählung von Washti (Est 1) fand Silvia Arzt heraus, dass sich Mädchen und Jungen mit unterschiedlichen Personen in dieser Geschichte identifizieren und deren Verhalten verschieden bewerten.<sup>27</sup>

Besonders wichtig sind solche Identifikationsmöglichkeiten für Kinder und Jugendliche. Deswegen ist es z.B. in der Firmkatechese von Bedeutung, Fragen des Erwachsenwerdens auch unter der Perspektive von Geschlechtlichkeit zu thematisieren: was heißt es von einem Mädchen zu einer Frau werden, von einem Jungen zu einem Mann – und vielleicht in einem zweiten Schritt auch im Austausch miteinander.

***These 5: Eine geschlechtersensible Pastoral wird von Frauen und Männern gestaltet und verantwortet***

Eine Untersuchung zum Berufshabitus zeigt, dass Religionslehrerinnen in erster Linie das Ziel haben, Schüler/innen für religiöse Fragen zu sensibilisieren und so die Identitätsfindung zu fördern. Im Unterschied dazu legen ihre männlichen Kollegen einen stärkeren Schwerpunkt auf die kognitive Auseinandersetzung mit Religion.<sup>28</sup> Beides ist wichtig und kann sich gegenseitig ergänzen, aber nur, wenn beide Seiten zur Sprache kommen können und gleichermaßen als wichtig angesehen werden. Dies gelingt nur, wenn Pastoral von Frauen und Männern gemeinsam gestaltet und geschlechtssensibel reflektiert wird.

***These 6: Eine geschlechtersensible Pastoral unterscheidet situationsbezogen zwischen geschlechterübergreifenden und geschlechtsspezifischen Veranstaltungsformen***

Geschlechtersensibilität kann eine geschlechterdifferente Durchführung von Veranstaltungen erforderlich machen. Da „Religion“ in familiären Zusammenhängen oft den Frauen zugeschrieben wird, ist es notwendig, Männer gezielt in ihrer Sprache und ihren Ausdrucksformen anzusprechen.

So zeigen z.B. Väterabende im Rahmen der Erstkommunionvorbereitung, dass Männer andere Assoziationen und andere Fragen zum Thema Religion haben und diese erst dann stellen, wenn sie unter sich sind. Vielleicht hat diese Verschwiegenheit im Unterschied zu normalen Diskussionen, in denen sich eher Frauen zurückziehen, mit der emotionalen Verunsicherung in diesem Gebiet zu tun.<sup>29</sup> Daher ist unverzichtbar, dass die Leitungspersonen in der Pastoral Frauen und Männer sind.

**7. Fazit: Geschlechtersensibilität als Querschnittsaufgabe in der Pastoral**

Im Sinne einer Kontextualisierung der Theologie darf nicht länger von „dem Menschen“ oder „den Kindern und Jugendlichen“ die Rede sein, wenn es um Pastoral oder Bildungsarbeit geht.

Geschlechtersensibilität ist als Querschnittsaufgabe in der Pastoral zu verstehen, die nicht nur von Frauen- oder Männerreferent(innen) oder anderen Gender-interessierten Personen betrieben wird.

---

<sup>26</sup> Hoffmann 2006, 22.

<sup>27</sup> Vgl. Arzt 1999, 97-120.

<sup>28</sup> Vgl. Feige; Tzscheetzsch 2005, 19.

<sup>29</sup> Vgl. Kaupp-Herdick 2010.



Hierfür ist unverzichtbar, den eigenen Motivationen (Warum ist mir das Thema wichtig, warum nicht?), aber ebenso den Motivationen der Institution und der Adressat(inn) im Umgang mit Geschlechterdifferenzen (Wer möchte evtl. etwas durchsetzen? Wer möchte wo dazugehören? Wer hat welches Leitbild?) auf die Spur zu kommen.

Eine geschlechtersensible Pastoral erfordert eine sensible Wahrnehmung von Unterschieden, das Ernstnehmen der Sichtweisen von Männern und Frauen und die Fähigkeit, mit Ambivalenzen umzugehen.

Eine geschlechtersensible Pastoral bedeutet, angesichts der Tatsache, dass jeder Mensch von Gott gewollt ist und jedem menschlichen Leben die gleiche Würde zukommt, eine Option zu treffen für mehr Gerechtigkeit gegenüber der Diversität von Menschsein.

### **Exkurs: Rosa oder blau? Rosa und blau?**

Abschließend soll noch einmal das Farbbeispiel der Werbung aufgegriffen und die Frage gestellt werden: Entspricht das rosa-blaue Schaufenster den Geschlechterunterschieden?

Der Amerikaner Joe Hallock hat eine Studie veröffentlicht, die sich mit der Farbpsychologie von Männern und Frauen beschäftigt.<sup>30</sup> Die Ergebnisse überraschen: Für gut ein Drittel (35%) aller befragten Frauen ist nicht etwa Pink oder Rot die Lieblingsfarbe, sondern Blau. Von den Männern finden sogar 57% Blau am schönsten. Blau hat in allen Altersgruppen Priorität. Auf Differenzen in der Farbwahl je nach Alter wird hier nicht weiter eingegangen. Auch bei der Zweitliebblingsfarbe Grün stimmen Männer und Frauen überein: für jeweils 14 % hat Grün Präferenz. Eine weite Übereinstimmung gibt es zudem bei Rot: 9% der Frauen und 7% der Männer haben eine Vorliebe für Rot. Der größte Unterschied bei den sogenannten Lieblingsfarben besteht jedoch darin, dass 23% der Frauen Lila am liebsten mögen, während dies bei 0% der Männer der Fall ist. Die unbeliebteste Farbe bei beiden Geschlechtern ist Braun.

Weitere Unterschiede sind zu verzeichnen: Frauen bevorzugen eher Pastelltöne, Männer dagegen kräftige Farben. Am auffälligsten ist, dass Frauen im Durchschnitt differenziertere Farbzeichnungen verwenden. So würden Frauen das, was Männer schlichtweg als Pink betiteln, gegebenenfalls in Nelke, Erdbeere, Magenta-rot und Lachs unterteilen.

Rosa und blau – die Untersuchung zeigt, dass die Farbwahl von Frauen und Männern differenzierter ist. Die Beispiele am Anfang heben hervor, dass Werbung ansprechen will. Je besser sie gemacht ist, desto erfolgreicher ist das Produkt. Es braucht also eine gute, optische Darstellung – dazu zählt auch, die passende und ansprechende Farbe zu wählen. Beruhigend zu wissen ist – auch für kirchliche Werbeträger –, dass zumindest die Farbe Blau eine sichere Lösung ist. Nur ob es sich nun um Pastelltöne oder kräftige Farben und um welchen Farbton handelt, dies müsste noch weiter erforscht werden.

Die Unterschiede in den Farbpräferenzen sind ein weiteres Beispiel dafür, dass Geschlechterdifferenzen nicht vom Tisch gekehrt werden können und daher Geschlechtersensibilität als eine Querschnittsaufgabe in der Pastoral zu verstehen ist.

### **Literatur:**

(zitierte und weiterführende Titel)

Ahrens, Sabine; Pithan, Annebelle (Hg.) (2000): KU - weil ich ein Mädchen bin. Ideen - Konzeptionen - Modelle für mädchengerechten KU: Gütersloher Verlagshaus.

Allmendinger, Jutta: Frauen auf dem Sprung. Wie junge Frauen heute leben wollen. Das update 2013; Die BRIGITTE-Studie. Online verfügbar unter <http://www.brigitte.de/producing/pdf/fads/BRIGITTE-Dossier-2013.pdf>.

Arzt, Silvia (1999): Frauenwiderstand macht Mädchen Mut. Die geschlechtsspezifische Rezeption einer biblischen Erzählung. Innsbruck; Wien: Tyrolia.

Arzt, Silvia (2009): Bibel lesen als Mädchen, als Junge. Gender und Textrezeption. In: Pithan, Annebelle; Arzt, Silvia; Jakobs, Monika; Knauth, Thorsten (2009): Gender, Religion, Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus, 262–272.

---

<sup>30</sup> Vgl. <http://www.joehallock.com/edu/COM498/preferences.html#favbygender>; vgl. auf Deutsch: Unternehmer.de: Wie Männer und Frauen Farben wahrnehmen.

- Barbuto, John E. (2005): Motivation and Transactional, Charismatic and Transformational Leadership: A Test of Antecedents. In: Journal of Leadership and Organizational Studies, Vol. 1 1, No 4, 26-40 (online available).
- Becker-Schmidt, Regina; Knapp, Gudrun-Axeli (2007): Feministische Theorien zur Einführung. 4. Aufl. Hamburg: Junius.
- Büchel-Thalmaier, Sandra (2005): Dekonstruktive und rekonstruktive Perspektiven auf Identität und Geschlecht. Eine feministisch-religionspädagogische Analyse. Münster: LIT.
- Deutsche Bischofskonferenz – Pressemitteilung (20.02.2013): Aktuelle Zahlen zu Frauen in Leitungspositionen in den Generalvikariaten/Ordinariaten der deutschen (Erz-)Bistümer. Bonn 2013.
- Deutscher Katecheten-Verein e.V. (2010): Materialbrief Gemeindekatechese 1/2010: Glauben Frauen/Männer anders? München: Kösel.
- Feige, Andreas; Tzscheetzsch, Werner (2005): Christlicher Religionsunterricht im religionsneutralen Staat? Unterrichtliche Zielvorstellungen und religiöses Selbstverständnis von ev. und kath. Religionslehrerinnen und -lehrern in Baden-Württemberg. Eine empirisch-repräsentative Befragung. Ostfildern, Stuttgart: Schwabenverlag; Kohlhammer.
- Focks, Petra (2002): Starke Mädchen, starke Jungs. Leitfaden für eine geschlechtsbewusste Pädagogik. Freiburg i.Br. u.a: Herder.
- Forster, Edgar; Rendtorff, Barbara; Mahs, Claudia (2011): Jungenpädagogik im Widerstreit. Stuttgart: W. Kohlhammer (Bildung, Erziehung und Sozialisation). Online verfügbar unter [http://www.content-select.com/index.php?id=bib\\_view&ean=9783170228368](http://www.content-select.com/index.php?id=bib_view&ean=9783170228368).
- Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1977): Arbeitspapier „Katechetisches Wirken“, in: Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg u.a. 1977, 37-97.
- Heckhausen, Heinz (2010): Motivation und Handeln: Springer-Verlag Berlin Heidelberg.
- Hofmann, Renate (2006): Geschlechtergerechte Sozialisation im Religionsunterricht. 1. Aufl. Nordestedt: Books on Demand.
- Jost, Renate; Raschzok, Klaus; Deifelt, Wanda (2011): Gender - Religion - Kultur. Biblische, interreligiöse und ethische Aspekte. Stuttgart: Kohlhammer.
- Kaufmann, Jean-Claude (2008): Was sich liebt, das nervt sich. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.
- Kaupp Angela; Kaupp-Herdick, Markus (2012): Katechetische Lernprozesse geschlechtersensibel durchbuchstabieren – ein Beitrag zur religiösen Identitätsfindung. In: Lebendiges Zeugnis 67 (2012), H 3, 188-198.
- Kaupp, Angela (2005): Junge Frauen erzählen ihre Glaubensgeschichte. Eine qualitativ-empirische Studie zur Rekonstruktion der narrativen religiösen Identität katholischer junger Frauen. Ostfildern: Schwabenverlag.
- Kaupp, Angela (2008): „Selten kultiviertes Land.“ Junge Erwachsene als pastoral vernachlässigte Zielgruppe, in: Herder Korrespondenz 62 (2008) H 11, 566-569.
- Kaupp, Angela (2013): Gender Studies – ein Mehrwert für die Praktische Theologie? In: Pemsel-Maier, Sabine (Hg.): Blickpunkt Gender. Anstöß(ig)e(s) aus Theologie und Religionspädagogik. Frankfurt 2013, 215-243.
- Kaupp, Angela; Riegel, Ulrich (2006): Sex Category und Gender – Geschlecht aus praktisch-theologischer Perspektive, in: Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik ([www.theo-web.de](http://www.theo-web.de)) 4 (2006), H 1, 78-93.
- Kaupp-Herdick, Markus (2010): Glauben Männer anders? Väterarbeit in der Erstkommunionvorbereitung, in: das magazin. Zeitschrift des Bundesverbandes der Gemeindeferent/-innen 9 (2010) H 4, 23.
- Kimmel, Michael (2011): Jungen und Schule. Ein Hintergrundbericht über die „Jungenkrise“, in: Forster, Edgar; Rendtorff, Barbara; Mahs, Claudia (2011): Jungenpädagogik im Widerstreit. Stuttgart: W. Kohlhammer (Bildung, Erziehung und Sozialisation), 27-44.
- Klein, Stephanie (2000): Gottesbilder von Mädchen. Bilder und Gespräche als Zugänge zur kindlichen religiösen Vorstellungswelt. Stuttgart: Kohlhammer.
- Knauth, Thorsten; Bräsen, Frie; Langbein, Ekkehard; Schroeder, Joachim (2002): KU. Weil ich ein Junge bin. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus GmbH. Online verfügbar unter [http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok\\_id/2536](http://ebooks.ciando.com/book/index.cfm/bok_id/2536).
- Kongregation für die Glaubenslehre (2004): Schreiben an die Bischöfe der Katholischen Kirche über die Zusammenarbeit von Mann und Frau in der Kirche und in der Welt, Bonn 2004.

- Koppetsch, Cornelia; Burkart, Günter (1999): Die Illusion der Emanzipation. Zur Wirksamkeit latenter Geschlechternormen im Milieuvvergleich. Konstanz: UVK.
- Kotthoff, Helga (2003): Was heißt eigentlich doing gender? Differenzierungen im Feld von Interaktion und Geschlecht. Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für Interdisziplinäre Frauenforschung 12 (2003) 125-161.
- Kunert-Zier, Margitta; Krannich, Margret; Debbing, Cäcilia (2008): Vom Geschlechterquatsch zum Genderparcours. Geschlechtergerechte Bildung und Erziehung vom Kindergarten bis zum Jugendtreff. 1. Aufl. Essen: Klartext-Verl.
- Lehmann, Christine (2003): Heranwachsende fragen neu nach Gott. Anstöße zum Dialog zwischen Religionspädagogik und feministischer Theologie. Neukirchen-Vluyn: Neukirchener Verl.
- Matzner, Michael; Tischner, Wolfgang (2013): Handbuch Jungen-Pädagogik. 2. Aufl. Weinheim, Basel: Beltz.
- Matzner, Michael; Wybrobnik, Irit (Hg.) (2010): Handbuch Mädchen-Pädagogik. Weinheim, Basel: Beltz.
- Mika, Bascha (2011): Die Feigheit der Frauen. Rollenfallen und Geiselmännlichkeit - eine Streitschrift wider den Selbstbetrug. 4. Aufl. München: Bertelsmann.
- Pemsel-Maier, Sabine (Hg.) (2013): Blickpunkt Gender. Anstöß(ig)e(s) aus Theologie und Religionspädagogik. Frankfurt am Main: Lang-Ed.
- Pithan, Annebelle; Arzt, Silvia; Jakobs, Monika; Knauth, Thorsten (2009): Gender, Religion, Bildung. Beiträge zu einer Religionspädagogik der Vielfalt. 1. Aufl. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Qualbrink, Andrea; Pithan, Annebelle; Wischer, Mariele (2011): Geschlechter bilden. Perspektiven für einen genderbewussten Religionsunterricht. Gütersloh: Gütersloher Verl.-Haus.
- Rendtorff, Barbara (2011): Bildung der Geschlechter. Stuttgart: Kohlhammer (Praxiswissen Bildung).
- Rheinberg, Falko (2008): Motivation. 7. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer.
- Rüling, Anneli (2007): Jenseits der Traditionalisierungsfallen. Wie Eltern sich Familien- und Erwerbsarbeit teilen. Frankfurt am Main: Campus.
- Schüssler Fiorenza, Elisabeth (1988) Zu ihrem Gedächtnis. Eine feministisch-theologische Rekonstruktion der christlichen Ursprünge. München u.a.: Matthias-Grünwald (engl. Originalausgabe 1983).
- Stapelfeld, Hans; Krichbaum, Erich (Hg.) (1995): Männer verändern sich. Wie Männergruppen Lebendigkeit entfalten: Kleine Verlag.
- Wacker, Marie Th; Rieger-Goertz, Stefanie (Hg.) (2006): Mannsbilder. Kritische Männerforschung und theologische Frauenforschung im Gespräch. Münster u.a.: LIT.
- Wiedmaier, Manuela (2008): Wenn sich Mädchen und Jungen Gott und die Welt ausmalen ... Feinanalysen filmisch dokumentierter Malprozesse. Münster u.a.: LIT.
- Zulehner, Paul M. (Hg.) (2003): Mannsbilder. Ein Jahrzehnt Männerentwicklung: Schwabenverlag.